

## Die Studentinnen Berlins.

Der Nation nach stammen aus: Dem Alter nach stehen:

Deutschland 483  
 England 9  
 Österreich-Ungarn 7  
 Schweden 3  
 Norwegen 3  
 Balkanstaaten 4  
 Holland 2  
 Frankreich 2  
 Schweiz 1  
 Dänemark 1  
 Italien 4  
 Amerika  
 Russland 154

389 zwischen 20 u 30 J.  
 21 sind noch nicht 20 J.  
 256 sind über 30 J.

Auf die einzelnen Studienfächer entfallen:

Theologie	16
Rechtswissenschaft	5
Medizin	104
Zahnheilkunde	8
Philosophie	53
Philologie	25
Archäologie u. neuere Philologie u. Literatur	225
Geschichte u. Kulturgeschichte	44
Geographie	8
Mathematik	9
Naturwissenschaften	41
Kunstgeschichte	74
Pädagogik	9
Staatswissenschaften u. Nationalökonomie	27

Es sind dem Familienstand nach:

unverheiratet	193
verheiratet	12
verwitwet	4
geschieden	57

Zweck des Studiums ist bei:

493 Fortbildung
80 Ablegung der Oberlehrer-Prüfung
57 Zulassung zu akad. Fachprüfungen
36 Vorbereitung zur Doktorpromotion

Als Vorbildung haben:

19 Oberlehrerinnen
7 Primarstufen
1 bestandene deutsche Doktor- u. akad. Prüfungen

In den letzten Jahren und Jahrzehnten hat sich unter den Frauen eine außerordentlich starke Strömung bemerkbar gemacht, die darauf hinstrebt, das Leben der Frauen an akademischen Studien praktisch beteiligen. Lieber die Studentinnen der Berliner Universität liegen nun genaue Zahlen vor, die einen Einblick in das weibliche akademische Leben gestatten. Im ganzen studieren in Berlin 686 Frauen, von denen 880 zwischen 20 und 30 Jahren stehen. 256 sind über 30 Jahre alt, 21 dagegen jünger als 20 Jahre. Aus Deutschland stammen 483 Frauen, dann folgt Russland das größte Kontingent mit 104, 43 sind Amerikanerinnen, 9 Engländerinnen, 7 Österreicherinnen, 3 Schwedinnen, 3 Norwegerinnen. Aus den Balkanstaaten stammen 4, aus Holland 2, aus Frankreich 2, aus der Schweiz 1, aus Dänemark 1 und aus Italien 4. 593 von diesen Frauen sind ledig, 57 verheiratet, 12 verwitwet und 4 geschieden. 493 studieren der Fortbildung wegen, 80 zum Zweck

der Ablegung der Oberlehrerinnenprüfung, 57 um zu Fachprüfungen zugelassen zu werden, und 36 zur Vorbereitung zur Doktorpromotion. 276 sind deutsche Lehrerinnen, 19 Oberlehrerinnen, 91 besitzen deutsche Reifezeugnisse, 39 akademische Grade, 7 haben Primarstufe und 4 bestanden deutsche Doktor- oder akademische Prüfungen. Von den Studienfächern wird am meisten die neue Philologie und Literatur bevorzugt, welchen 235 Frauen widmen. Dann gibt es 104 Studentinnen der Medizin, 16 der Theologie, 5 der Rechtswissenschaft, 8 der Zahnheilkunde, 53 der Philosophie, 25 der Philologie und Archäologie, 225 der neueren Philologie u. Literatur, 44 der Geschichte und Kulturgeschichte, 8 der Geographie, 9 der Mathematik, 41 der Naturwissenschaften, 74 der Kunstgeschichte, 8 der Pädagogik und 27 der Staatswissenschaften und Nationalökonomie. Man sieht also, daß die Frauen in allen Fächern vorzudringen.

### Kunst, Literatur und Wissenschaft.

#### Kunstsalon Banger.

Neben der den Saal beherrschenden Kollektion Böcklin ist es schwer für andere, aufzukommen. Wenn Höllers konträrer Eigenart das gelingt, so darf man hierin eine glückliche Ausnahme sehen. Die Neuhinzugekommenen stehen nicht auf dieser Höhe. Unter ihnen sticht am stärksten Kirchner hervor, dessen Studienköpfe, was man so sagt, genial hingelagert sind. Seine Studie einer stehenden Dame in schwarzer Walltülle besitzt alle unausgesprochenen koloristischen Reize dieses Genres. Von Hermann ist, neben italienischen Reiseimpressionen in Dreifachformat, besonders ein „Strand mit Schiffen“ bemerkenswert. Eine erregte stürmische Stimmung, jagende Wellen, schäumende See, dramatisch bewegte Gruppen am Strande. Auch aus dem „Kaisergebirge“ ist etwas „herausgeholt“. Bismarck ungleich sind die Landschaften von Behrendt. Die „Nebel“ zeigt eine glückliche Behandlung des Hellbunkels, während im „Herbst“ die groben Massen noch einer Verteilung barren. Von portretlicher Qualität ist die „Landschaftsbrücke“ von Ester; auch das „Interior“ verdient Beachtung. Drens „Reichenau“ wirkt günstig durch die kräftige Bestimmtheit in Form und Farbe und der kleine „Abend“ von Kiepinski ist eine fein beobachtete Skizze im Stile der französischen Impressionisten. Neben den Gemälden zieht die ausgezeichnete Kollektion Radierungen von Strud die Aufmerksamkeit auf sich, Arbeiten, deren Vollendung und Delikatess der Ausführung man nicht genug bewundern kann.

• Eine neue eigenartige Zeitschrift erscheint seit Anfang dieses Jahres in Leipzig: „Die Lebenskunst“, Zeitschrift für

persönliche Kultur, Rundschau auf dem Gebiete moderner Reformarbeit. Es sollen besonders folgende Gebiete bearbeitet werden: Lebensweisheit und Charakterbildung, Körpererziehung und Schönheitspflege, naturgemäße Lebens- und Heilweise, Alkohol- und Tabak-Abstinenz, Frauen-Interessen, Erziehungsreform, Jugendschutz usw. Die erste Nummer ist ein reichhaltiges Heft von 32 Seiten und vom Herausgeber Karl Lenze, Leipzig, umsonst zu beziehen. Der Preis für das Vierteljahr (6 Rrn.) beträgt nur 1 A.

### lokales.

• Wiesbaden, 31. Januar 1906.

• Das Züchtigungsrecht ist den Lehrern an den Fortbildungsschulen durch eine Entscheidung des Reichsgerichts zuerkannt worden, wodurch diese viel umstrittene Frage ihre endgültige Regelung erfahren hat. Die Begründung des Urteils enthält, wie wir der „B. J.“ entnehmen, folgende bemerkenswerte Sätze: Die Befugnis eines Lehrers zur Anwendung von Zuchtmitteln einschließlich der körperlichen Züchtigung folgt aus dessen Recht und Pflicht zur Erziehung ganz von selbst. Hinsichtlich der Volksschullehrer hat dies das Reichsgericht bereits in zahlreichen Fällen anerkannt. Die Fortbildungsschule ergänzt nicht nur den gewöhnlichen Unterricht der jungen Leute, sondern sie verfolgt auch erzieherische Zwecke. Da die Fortbildungsschule zu den Volksschulen gehört, sind die an einer Fortbildungsschule angestellten Lehrer Volksschullehrer. Sie haben damit auch deren Pflichten und Rechte. Der Umstand, daß die Gewerbeordnung, § 150 der Reichsgewerbeordnung nur Geld- und Haftstrafen kennt, vermag an der Disziplinargewalt der Fortbildungsschullehrer nichts zu ändern. Die

sen steht aber auch das Recht zu, neben körperlichen Strafen, die nur in Ausnahmefällen zur Anwendung kommen dürfen, die polizeiliche Bestrafung widergesetzlicher Schüler zu veranlassen.

• Neue Eisenbahnwagen. Ebenso wie über die Ausstattung der D-Bugwagen hat die Eisenbahnverwaltung, den „Berl. Vol. Nachr.“ zufolge, dem Abgeordnetenhaus auch über die der Wagen der anderen Jüge Mitteilungen zugehen lassen. Danach ist, um die dreifachen Wagen allmählich aus den Schnellfahrwägen zu beseitigen, eine größere Anzahl vierachsiger Wagen beschafft worden. Ein Teil der beschafften vierachsigen Altwagen 3. Klasse ist mit besonderen Einrichtungen zur Beförderung von Kranken in Betten oder auf Fahrstühlen versehen, die eine Umwandlung zweier nebeneinander liegender Abteile in einen zur Aufnahme eines Bettes geeigneten Krankenraum in einfacher Weise ermöglichen. Für den Stadt- und Vorortverkehr sind Doppelwagen mit einer Kurzkupplung eingeführt, um bei den vorhandenen Bahnsteiglängen, deren Vergrößerung mit erhebenden Kosten verknüpft sein würde, eine größere Wagenzahl in die Jüge einstellen zu können. Die dreifachen Wagen für den Fernverkehr haben eine bessere Ausstattung erhalten; es sind Hochbecher in den Abteilen 3. Klasse, Tischstühle vor den Lampen und Gardinen für die Fenster eingeführt, auch werden neuerdings die Personenwagen 4. Klasse vor den Fenstern mit Gardinen versehen und mit doppelter Deckenschalung gebaut, um die Wagen im Sommer kühler halten und im Winter leichter erwärmen zu können. Für Bahnlagen in landschaftlich schönen Gegenden ist eine Anzahl von Aussichtswagen beschafft, die große Fenster besitzen und den Reisenden einen freien Überblick gewähren. Um einen sanfteren Gang bei den Schlafwagen zu erreichen, wurde in den Drehgestellen ein dritter Federlag eingeführt; auch sind zu dem gleichen Zwecke Versuche mit Spezialfederlag und mit Drehgestellen besonderer Bauart in größerem Umfang angestellt. Bei einem D-Buge wird der Verzug gemacht, ob durch Anbringung der amerikanischen Mittelkupplung Vorteile für den ruhigen Gang der Wagen erzielt werden können. Die Schlafwagen werden sechsachsig erbaut und die Speisewagen durch eiserne Platten in den Wänden und Böden behufs Verbesserung der Gangart beschwert. Auf Verbesserung der Lüftungs- und Heizungseinrichtungen ist bei den neuen Wagen aller Gattungen besonderer Wert gelegt.

### Aus dem Gerichtssaal.

Strafkammer-Sitzung vom 30. Januar 1906  
 50 Liter Bier gestohlen.

In der Nacht vom 19. zum 20. August v. J. kamen der Fuhrmann Wilhelm Künstler, die Tagelöhner Georg Schwarz und Josef Kraß, alle von hier, in ein Restaurant und verlangten Bier. Trotzdem alle drei ziemlich angetrunken waren, verobrechtete der Wirt das Gewinnsüchtige. Gleich nachher gerieten die Angeklagten in Streit. Auf wiederholtes Auffordern des Wirtes, das Lokal zu verlassen, griffen sie nach Biergläsern und warfen damit auf den Wirt und dessen Frau. Doch nicht genug hiermit. Der Angeklagte Kraß riß den Kaffee vom Tisch herunter und schleuderte denselben auf die Wirtskleute. Diese wurden aber glücklicherweise nicht verletzt. Kraß ging alldann nach Hause, um seinen Rausch auszuschlafen zu können. Künstler und Schwarz hatten allerdings noch nicht genug getrunken. Ein Maß Bier mit 50 Liter Inhalt, das im Furt stand, hielten sie mitgehen. Sie schleppten es bis hinter die Fischgucht, wo es aufgeschlagen wurde. Nun labten sich die Angeklagten K. und Sch. mit zwei Unbekannten so lange daran, bis nichts mehr im Furt war. Heute standen die Angeklagten Künstler und Schwarz wegen Diebstahls, gemeinschaftlichen Hausfriedensbruchs und versuchter Sachbeschädigung vor Gericht. Der Staatsanwalt beantragte gegen Künstler eine Gesamtstrafe von 7 Monaten, gegen Schwarz 8 Monate, gegen Kraß 7 Wochen Gefängnis. Das Gericht erkannte gegen Künstler und Schwarz wegen Hausfriedensbruchs und schwerer Diebstahls je 5 Monate 2 Wochen Gefängnis, gegen Kraß wegen Hausfriedensbruchs 2 Monate Gefängnis. Im Uebrigen werden die Angeklagten freigesprochen.

#### Ein 15jähriger Dieb.

Auf der Anlagebank sitzt der im Juli 1890 zu Seelenberg geb. Arbeiter Josef Wagner, wohnhaft in Ried bei Höchst und seit dem 22. Dezember v. J. in Untersuchungshaft. Er ist angeklagt, im Jahre 1904 einem Logiswirt seiner Mutter 120 A aus einem verschlossenen Koffer gestohlen zu haben. Mit diesem Geld ist er nach Cassel gefahren und hat es dort durchgebracht. Dann ging er wieder nach Hause, um nach wie vor wieder ein schönes Leben zu führen. Es dauerte nicht lange, da erbrach der Angeklagte seiner Mutter die Kommode, um wieder 30 A verschwinden zu lassen. Endlich wurde von der Mutter Strafantrag gestellt. Das schöne Pflänzchen stand jetzt wegen schweren Diebstahls im Rückfall vor Gericht. Der Staatsanwalt, welcher das jugendliche Alter des Angeklagten in Betracht zog, beantragte eine Gefängnisstrafe von vier Monaten. Das Gericht verurteilte ihn zu 6 Wochen Gefängnis, wovon 3 Wochen der erlittenen Untersuchungshaft in Abrechnung kommen.

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, 31 Rheinstr. 31. Tel. 3237

## Geradehalter

für Kinder und Erwachsene, schöne Haltung, breite Brust und kräftige Lungen verleihend, bei Herren und Knaben die Hosenträger ersetzend, leicht und angenehm zu tragen, in verschiedenen Größen stets vorrätig.

Fachmännische Anfertigung als **Spezialität.**

**P. A. Stoss,**

Artikel zur Krankenpflege, 5308  
 Telefon 227. Taunusstrasse 2.



Handelsschule

## Institut Meerganz

Dotzheimerstr. 21p. WIESBADEN Dotzheimerstr. 21p.

Bestens empfohlenes und bestausgerichtetes Institut  
 Gründlicher, gewissenhafter Unterricht bis zur höchsten Ausbildung:  
 Buchführung, Kfm. Rechnen, Schönschreiben,  
 Stenographie, Maschinenschreiben etc.  
 Tag- u. Abendkurse. • Moderne Sprachen. • Stellenvermittlung.  
 Für Damen separate Räume!!  
 Einzelfächer. Gesamtkurse.  
 Prospekt gratis und franko. Die Direktion.



Nr. 26

Donnerstag, den 1. Februar 1906.

21. Jahrgang.

## Auf falscher Bahn.

Roman von Elisabeth Balden.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Als sie aus einer tiefen Ohnmacht erwachte, war die Lampe dem Erlöschen nahe; sie war allein im Zimmer. Erst allmählich kam ihr die Erinnerung an die Erlebnisse der letzten Stunden, die ihr zuerst wie ein entsetzlicher Traum erschienen. Aber nein, es war alles furchtbare Wirklichkeit gewesen, und sie fragte sich verwundert, wie sie dem Tode entgangen sein könne, der ihr in seiner schrecklichsten Gestalt bevorzustehen schien.

Noch wagte sie sich nicht zu rühren, weil sie fürchtete, ihr Gatte halte sich nur verborgen, um beim geringsten Lebenszeichen über sie herzufallen. Allmählich faßte sie Mut und hielt Umschau, er war nicht da, die Zimmertür sogar nur angelehnt. Noch bebte sie vor Angst, aber sie drückte doch auf den Knopf, und der schrille Ton der Klingel schellte ununterbrochen und wie hilferufend durch das stille Haus. Wenn nun der Graf hierdurch herbeigerufen würde! Wenn sie sich selbst ihm hierdurch von neuem in die Hände lieferte. Dann würde es keine Rettung, kein Erbarmen für sie geben!

Die wenigen Minuten wurden ihr zur Folter, und sie durchlebte neue Todesqualen. Doch nun nahten Schritte, nicht die ihres Gatten, sondern Sophies, und sie war gerettet! Laut weinend umfing sie das treue Mädchen, das angekleidet und ihres Rufes gewärtig geblieben war, weil etwas so Unheilbrochendes im Hause zu liegen schien. Endlich war aber Sophie doch vom Schlummer übermannt und erst durch das starke Klingeln geweckt worden.

„Wo ist der Graf?“ fragte Leonie, als sie sich etwas gefaßt hatte.

Sophie wußte es nicht; sie berichtete jedoch, daß zu ihrer Verwunderung die Korridortür aufgestanden habe. Sollte er schon ausgegangen sein?

„Sehen Sie nach, aber schließen sie mich unterdessen ein, es ist meine einzige Sicherheit“, sagte Leonie, und das Mädchen befolgte ihren Befehl, obwohl ihre verwunderte Miene fast einen Zweifel am Verstande ihrer Herrin ausdrückte.

Diese erlangte jetzt, wo sie sich nicht mehr in unmittelbarer Gefahr befand, ihre Ruhe wieder und begann zu überlegen. Es konnte keinem Zweifel unterliegen, daß ihr Gatte in einen Zustand verfallen war, der, wenn auch vielleicht vorübergehend, an Wahnsinn grenzte. Sie mußte Hilfe suchen, und zwar sofort. Aber wo sollte sie sich hinwenden? Sie stand ganz allein in der Millionenstadt, wie auf einer menschenleeren Insel. Doch nein, ein gütiges Geschick hatte ihr den Baron Sewig und den Doktor Münchow zugeführt. Einen Arzt mußte sie vor allen Dingen zu Rate ziehen; wer konnte da geeigneter sein als Dr. Münchow, der den Grafen von früher her kannte! Seine Adresse würde sie durch den Baron erfahren, wie sie Graf Alfred erheben möchte, dienen konnte. Zwar fürchtete die von Zweifeln geplagte Frau eine Indiskretion zu begehen, die ihr neuen Tadel von ihrem Gatten und ihrer Schwiegermutter zuziehen könnte, aber ein Unterlassen wäre noch schlimmer gewesen — sie mußte handeln.

Sophie kehrte mit der Nachricht zurück, daß der Graf nirgends zu finden sei; doch habe man die Haustür unverschlossen und offenstehend gefunden; er müsse also in der Mitte der Nacht fortgegangen sein. Der Diener, den sie geweckt, habe sich überzeugt, daß weder eine Kopfbedeckung, noch ein wärmeres Kleidungsstück fehle, und der Herr Graf müsse daher noch im Gesellschaftsanzug gewesen sein.

Leonie ließ sich ankleiden; sie selbst war zu jeder Leistung unfähig; bei dem geringsten Geräusch fuhr sie zusammen, weil sie die Rückkehr ihres Gatten und damit die äußerste Gefahr für sich selbst befürchtete, und noch immer währte die lange Winternacht, und der ersehnte Morgen wollte nicht anbrechen. Sie war zur Untätigkeit verdammt, denn sie konnte doch nicht zu nächstlicher Stunde zu dem ihr so fremden Baron v. Sewig kommen.

Endlich hämmerte der Morgen trübe und bleich herauf, und sie ließ sich durch keine Bedenken von Sophie zurückhalten und trat in deren Begleitung in einer Droschke den Weg an. In dem eleganten Stadtteil, in dem die Wohnung des Barons sich befand, waren die Häuser meist noch geschlossen, und der schlaftrunkene Portier ließ sie mit verwunderter Miene eintreten. Auch oben in der ersten Etage mußten sie lange klingeln, bis ein Diener erschien und auf ihre Frage erwiderte, daß der Baron sich erst in einigen Stunden erheben und auch dann noch nicht zu sprechen sein werde.

„So müssen Sie ihn wecken“, sagte Leonie bestimmt; „melden Sie ihm Frau Gräfin Loburg, die ihn in sehr dringender Angelegenheit zu sprechen wünscht.“

Der vornehme Name, der sich gestern unter den geladenen Gästen befunden hatte, wirkte und beseitigte alle Bedenken des Dieners, der in der bleichen, verstörten Frau niemals die glänzende Schönheit, die am Tage zuvor solche Bewunderung erregte, erkannt haben würde.

Der Baron ahnte die Bestätigung seiner Befürchtungen, als ihm die Meldung überbracht wurde, und folgte dem Rufe sofort. Ein Blick auf die junge Frau genügte, um ihm zu beweisen, daß sie Furchtbares durchlebt haben mußte.

„Im komme zu Ihnen in meiner Rat- und Hilfslosigkeit“, begann sie; „wenn ich unbescheiden bin, so entschuldigen Sie dies mit meiner Lage; ich habe niemand und brauche Beistand.“

„Selbstverständlich stehe ich Ihnen mit größter Bereitwilligkeit zu Diensten, Frau Gräfin“, versicherte der Baron. „Was ist geschehen? Was soll ich tun?“

„Mein Mann befand sich in dieser Nacht in furchtbarer Aufregung“, berichtete Leonie; jetzt ist er verschwunden, und ich weiß nicht, ob und wann er wiederkehrt. Ich muß mit einem Arzt sprechen. Können Sie mich zu Dr. Münchow begleiten? Er ist der einzige Arzt, den ich in Berlin kenne.“

„Ich stehe sofort zu Befehl; nur wenige Augenblicke für meine Toilette bitte ich mir zu gestatten“, sagte der Baron. „Meine Frau wird Ihnen Gesellschaft leisten, Frau Gräfin.“

## Verbätzig.

A.: „... Ja, ja, mit dem Oberförster Braun steht's recht klümm!“

Stammgäste: „Wieso? Was fehlt ihm denn?“

A.: „Denkt Euch, gestern erzählte er doch noch die Geschichte von einer Doublette, die er im Müllerschen Revier auf ein Reh und einen Auerhahn gemacht habe! Heute treff' ich nun den Müller, erzähle ihm lächelnd davon und — stellt Euch vor! — die Geschichte ist — wahr!“

## Energisch.

— „Benötigen gnädige Frau sonst noch was; vielleicht einen Barometer?“

— „Nein, danke. Bei uns bestimme ich das Wetter!“

## Eine wichtige Persönlichkeit.

Biccolo: „Wissen Sie, mein Herr, mit wem Sie soeben gesprochen haben?? Das war der Herr Oberkellner selbst.“

## Beim Salvenschießen.

„Zum Donnerwetter, Feldwebel, da hat ja wieder einer vorgehoffen!“

„Zu Befehl, Herr Hauptmann, der Einjährige Grabowski!“

„Grabowski? Om — Schauspieler! Natürlich — ist ja auf den Vorschuß dressiert!“

## Verbätzig.

— „Na — glücklich verlobt?“

„Ne, habe Partie zurückgehen lassen. Der Schwiegeralte war mir zu freudig erregt, als ich anhielt.“

## Fürsorglich.

— „Sie wollen Ihren Sohn Johann, Friedrich, Woldemar, Oskar, Eusebius, Nepomuk nennen? Wozu dies alles?“

— „Ja sehen Sie, Vermögen kann der Junge einmal nicht von mir zu erben kriegen, da will ich ihm wenigstens 'nen großen Namen hinterlassen.“

## Recht hat er.

Onkel: „Jetzt habe ich Dir das teuere Buch „Der kleine Kaufmann“ geschenkt und Du hast noch keinen Blick hineingeworfen.“

Neffe: „Ach, Onkel, was ist denn heutzutage ein kleiner Kaufmann!“

## Ein Kenner.

Vor einem Hotel hält ein Automobil. „Das kommt weit her,“ sagt jemand. — „Warum?“ wird gefragt. „Schauen Sie her, das sind italienische Geflügelreste, die da in den Speichen hängen!“

## Von der Schmiere.

Es werden zwei Einakter gegeben. Am Schlusse des ersten tritt der beim Publikum sehr unbeliebte Liebhaber auf, und die Bühne spiegelt denn auch nach dem Fallen des Vorhanges die Gefühle der Besucher greifbar wieder. Als eine Frau zusammenkehren will, sagt jedoch der Direktor: „Lassen Sie, ... das können wir gleich als Szene für das nächste Stück „Der Blaustrumpf als Hausfrau“ gebrauchen.“

## Enfant terrible.

Freier (um die Tochter des Hauses anhaltend, die bereits öfter verlobt war): „Die Mitgift ist mir zu wenig.“

Vater: „Das könnte jeder sagen!“

Der. keine Otto: „Es hat's auch bisher jeder gesagt.“

## Standesgemäß.

Kannibalenhäuptling: „Was hatten Sie denn für einen Beruf?“

Gefangener: „Ich war Athlet!“

Häuptling (zum Koch): „Aus dem machen Sie mir Krastfuppel!“

## Benützte Gelegenheit.

Tänzer: „Es tanzt sich doch zu schön auf solchem spiegelglatten Parkett.“

Tänzerin: „Nicht wahr — viel besser als auf meinen Füßen.“

## Der Ausweg.

Izig und Aron haben ein amerikanisches Duell und — Aron zieht die schwarze Kugel. Ergo muß er sich innerhalb acht Tagen erschießen. Nach drei Wochen aber begegnet Izig dem Aron, und dieser ist noch wohllauf und gesund.

„Na nu“, sagte der „Sieger“, „was ist's mit'm Erschießen?“

„Nix“, sagt Aron gelassen, „ich hab' gezogen a weiße Kugel!“

„Oho“, protestiert der Gegner, „de schwarze, de schwarze!“

„Neb' nix“, entgegnet Aron, „ich hab' se gewaschen, se war bloß gefärbt.“

## Die Antwort der alten Jungfer.

Wenn ein Herr einer unverheirateten Dame irgend eine anmaßliche Bemerkung über ihr Alter macht, so darf er überzeugt sein, daß sie die erste Gelegenheit ergreifen wird, um ihm heimzuzahlen.

In einem englischen Städtchen, wo die Quäker zahlreich vertreten sind, waren eines Tages sämtliche Angehörige dieser Sekte zu ihrem regelmäßigen gemeinschaftlichen Gottesdienste versammelt. Am Mittag vereinigte ein gemeinschaftliches Essen alle Mitglieder. Das Gespräch drehte sich schließlich um die Ehe.

„Brigitte“, rief ein etwas unmanierliches jüngeres Mitglied laut über die Tafel hinüber einer geizierten älteren Jungfrau zu. „Willst Du mir nicht sagen, warum Du nie geheiratet hast?“

„Gewiß, Freund Wilhelm“, antwortete das alte Mädchen mit einer Stimme, die durch den ganzen Saal klang: „Weil ich nicht so anspruchslos war wie Deine Frau.“



Schlimme Folgen des Haarfärbens. Müller: „Ich möchte wissen, ob das Färben der Haare wirklich so schädlich ist, wie die Aerzte sagen.“

Meier: „Verlassen Sie sich darauf! Ich habe einen alten Onkel, der auch eines Tages anfang, seine Haare zu färben. Sechs Wochen später heiratete er eine Witwe mit sechs unerzogenen Kindern.“

Ein Hinderungsgrund. „Aber, liebe Frau“, sagte Herr Bollmann, als er die Einladungsliste durchsah. „Du hast ja vergessen, Herrn und Frau Grün aufzuschreiben. Willst Du die denn nicht einladen?“

„Selbstverständlich nicht“, antwortete Frau Bollmann.

„Aber warum denn nicht? Die zählen doch zu unseren intimsten Bekannten.“

„Nun, wenn schon! Ich habe doch Herrn und Frau Braun eingeladen.“

„Deswegen kannst Du die Grüns doch auch einladen.“

„Aber, Wilhelm, Dein Geschmack ist geradezu beleidigend. Nächstens verlangst Du noch, ich soll ein gelbes Kleid mit blauer Bluse tragen. Braun und Grün zusammen in unserem Salon! Ihr Männer habt doch absolut kein Gefühl für Farbenharmonie.“

Erster Schauspieler: „Wie oft hat mein guter, alter Vater mich gewarnt, Schauspieler zu werden.“

Zweiter Schauspieler: „Gräm Dich nicht, altes Hans! Du bist ja keiner geworden.“

Erzürnter Vater: „Ich werde Sie lehren, meine Tochter zu küssen! Sie — Sie —“

Junger Herr: „Gar nicht nötig, Herr Manheld. Ich habe es gerade gelernt.“

Herr Grün: „Jetzt werde ich Dir was erzählen, Eschen. Weißt Du schon, daß Deine Schwester mir gestern abend auf Eurem Ball versprochen hat, mich zu heiraten? Hoffentlich wirst Du nicht böse sein, wenn ich sie Euch wegnehme.“

Eschen: „Böse sein, Herr Grün? Aber sicherlich nicht. Deswegen ist ja der Ball von Mama arrangiert worden.“

## Gedankensplitter eines lachenden Philosophen.

Es ist merkwürdig, wie verschieden die Menschen von ein und derselben Sache beeinflusst werden. Ein neugewähltes Mitglied des Reichstags hielt kürzlich eine Rede, die ihn selbst vier Nächte wachgehalten hatte, während jeder, der sie hörte, dabei einschlieft.

# Der Humorist



Freibellage zum «Wiesbadener General-Anzeiger».

Nr. 5.

Donnerstag, den 1. Februar 1906.

21. Jahrgang

## Ebbes von unserm Stammfisch.



Birreche

Schorjch

Hannphilipp

**Birreche:** Serwis beisamme, es hot doch Kaaner vun Eich Kumbärn de Baamtoller! Ich warn am Freitag in de Stadtverordnetenversammlung, doher hunn ich den neie Name, aber nit vun e Gärtner, sonnern vun e Becker; was der eigentlich mit seiner Baumbolizei will, is mer zu rumb for mein vieredige Kopp. Mer hunn so wie so schon so vill mit de Polizei ze duhn, des mer e nei Spezies nit mehr brauche.

**Hannphilipp:** Es hert sich eigentlich alles uff, su enn unpo'amendariſche Ausdruck Leit gegetwer zu gebrauche, wie de Heß, Kündt unnd Dieh, die dem sein Vatter, jo Großvatter sei lennte, vum Droobefoller, den de Brinz Arenberg unnd Genosse hatte, hunn ich schon meh gelest, aber vum Baamtoller? Des sinn aber schon die Folge vum de neie Gaarteplan; ivrigens hunn ich mer se aach emol angegukt, ich warn boff. Als friherer Landwert hot mer doch aach e biſche Ahnung vun was Grinem, aber do hunn ich e paar Blän geseh, do was ich heit noch nit, ob die Anlage mit Verschling, Wimmerlohl, Spinat oder so was Aehnlichem oder mit Streicher angeblanz wern, so grin warn die angestrich. Es war jo nit des richtige Grenzmergrin, der jo aach wider in de Näh herumspule soll, aber doch e ganz nei Grin, so e richtig Fahnachtsjarb.

**Schorjch:** Die Blän, die sinn doch schon so oft beschwezt worn vum Fachleit, die ebbes verstehn unnd aach nit, das mer die emol ruhig ad akta leje lenne, dann die Anlage wern jo doch nit so gemacht, hier geht's grad so wie aach friher bei de Kurhausplan. Wanns joweit is, nimmt sich die Stadt enn tichtige Gartearchitekt vum außerhalb, der werst die ganz Musil iwern Haase, entwerft e nei Projekt, unnd des werd gemacht. Die preisgekronte Plan kumme uff de Rathauspeicher bei die preisgekronte Kurhausplan unnd damit basta. Mir sinn unser 3000 Mark los, was aach ganz gut is. Wo sollte mer denn aach mit dem vilde Geld hin?

**Birreche:** Wart emol ab, bis die Wilhelmstrooß dran kimmt, was die erscht so schnell fertig is. Die elektrisch Bahn werd nit mehr parterre, sonnern im erschte Stod gefihrt, die alte Platane in oaner Nacht (wie die Linnebaum uff dem Schlossplatz) abgehaage, verkaanert, verstagert unnd wann die Labeinhaber morgens die Kollade uffziehe, wern se groſe Plage mache. Die ganz Strooß werd dann uffgegrawe in Null komma nix, längs dem Trottewar werd e hoch Bretterwand gemacht, des des Kurpublikum nicht gesteert werd, die Kuticher hänge ihr Handwerk einfach die annerhalb Johr, wo die Ge-

schticht dauert, an Nagel, die Geschäftsleit beziehe Borrät uff zwoa Johr, unnd dann kann doch de Kanal gemacht wern, ich verstehn gar nit, wie mer sich doo nor so uffrege kann wege so ere Maanigkeit, mer verlange ordentliche Kanal, vor was bezahle mer dann unser Kanalsteiern? Heß, for was?!

**Hannphilipp:** Du schwezt des grad so dohin, als wann die Wilhelmstrooß de Seimark wer, unnd do hot's doch aach schunn lang genug gedauert, sogar de Wortführer vum de Hochstätt muht erscht uffs Stadtbauamt, unnd sich beschwern, er saad domols, wann bei uns uff de Hochstätt e paar pensionierte Oberichte unnd Majorn wohne dächte, wär die Strooß schon längst fertig, aber for uns arme Leit bressiert's nit e so!

**Schorjch:** No, des sieht em ähnlich, obgleich ich em nit ganz unrecht gewo kann, aber was halt ihr dann vum Polizeipräsident sein Vorschlag, die Marktstrooß uff 33 Meter zu erbreitern. Eigentlich wärsch die best Lösung wege dem Derrnsche Terräng, dann doo blieb nit mehr viel davon ivrig, die Stadt breicht des zweite Rathaus nit zu baue unnd deht vill Geld spaarn, unnd die Näh lennte, bis des dann emol spruchreit is, noch viel besser verkaaft wern. Bis doo hin hette mer vielleicht aach enn neie Baurat, der wider die alt Bauverordmung einsehern dächte, doch des sinn nor so mei Zukunftssträum, an die ich selbst nit so recht glawe, denn eher geht e Nameel durch e Radelohr, als wie des woer werd.

**Birreche:** Sagt emol, war Kaaner vum Eich in de Sitzung vum Westendverein? Doo soll jo Kaner geberig iwer dem Behrens festig sei idyllisch Besingung an de Marktstrooß hergezoge sei! Unner Annerm het de Parr gesaad, in der Barad wern iwersaach taan Fenster, so e halbes Duzend Rinner dehte in aam Bettche schloofe, des ganz Barjek deht eher e Reimerdehl ähnlich seh als wie menschliche Wohnunge.

**Hannphilipp:** Des Ding sieht jo bies aus unnd hunn sich aach schunn viel Leit driwer geärgert, des die Polizei des Nest nit uffhebt. Wann nor emol Kaner dem Behrens seine Erwe die Idyll mit Gold uffweiche deht, lennt er se joo kriehle unnd se kam aach eweck, aber su kann se noch lang stehe. Die Polizei duht jo die Mansardebewohnunge unnd Frontspize kontrolliern, die Leit misse aussiehn, aber so e Hudid, die e Hohn vor des ganz Walkmühlal is, läht se unbeacht. Ich mecht aach nor wisse, vor was mir e Wohnungsinspektion hunn? Morje wern ich die netige Schritte duhn, de Westendverein hot Recht. De Hohmann gibt vielleicht aach doo e Fah Bier zum beste, wann des Ding emol verschwindt. Ivrigens soll's mich doch wunnern, ob bis Pingste die elektrisch Bahn dorch die Scharnhorststrooß geht; ich glawe als, de Hohmann brauch des Fäſche nit zu gewo, wann erscht aach trohdem gern will, sinn mer aach nit bees, unnd dann dut's em aach nit weh.

**Schorjch:** Karnevalsstoff is jo bies Johr geniegent doo, so hott aach schunn die Narrhalla, de Sprudel, die Derrwel unnd wie se all haache, Manchen unnd Manches bees mitgenomme. Iwer um aach noch emol uff des Germania-Kriegerdenkmal ze kumme, muh mer eigentlich den neie Beschluß vum unsern Stadtvätter bedauern, des des alte nit mehr gut genug vor uns wär. Sonst lenne alte Denkmäler etc. nit genug gekhoont unnd repariert wern, aber hier! Macht nor so weiter. Ivrigens solle aach bei Gelegenheit der Kanalawag in de Wilhelmstrooß, de Bismard- unnd des Schillerdenkmal e biſche heber gestellt wern, dann bei der groſe Buddelei merkt mer des nit e so unnd kimmt aach uff e biſche Arweit unnd Sauterei mehr nit druff aan.

**Birreche:** Jetzt hunn mer aber genug for heit, ich lennt noch vill erzehle, aber es ist Zeit for bamaugeh, Christian hol die Bage unnd Gure beisamme.

Er ging, und die Frau Baronin erschien gleich darauf in noch unvollkommener Morgentoilette, denn ihr Mann hatte ihr versichert, es handle sich um einen Liebesdienst, der ohne Verzug zu leisten sei. Auch sie erchrak über Leonies Aussehen und bewies ihr eine sehr zarte, taktvolle Teilnahme, die sich jeder Frage enthielt und sich in der liebevollsten Weise äußerte. So sorgte sie vor allem für einen kleinen Zimbis und ließ Feuer im Kamin anzünden, damit die halb Erstarrete sich etwas erwärme.

Dann fuhr Leonie mit dem Baron zu Dr. Münchow, dessen Sprechstunde bereits begonnen hatte. Trotz der zahlreichen Wartenden wurden sie sogleich vorgelassen, als sie ihre Namen nannten und der Arzt stellte sich ihnen sehr bald zur Verfügung, nachdem er die dringendsten Fälle erledigt und die anderen Hilfesuchenden auf eine spätere Zeit bestellt hatte.

Es widerstrebt Leonie, die für sie so beschämenden Einzelheiten zu erzählen, sie sprach auch jetzt nur von einer furchtbaren Erregung, die krankhaft sein müsse, und von dem Verschwinden ihres Gatten mitten in der Nacht und in ungeeigneter Kleidung.

Dr. Münchow mochte erraten, was sie verschwiegen, denn er sagte: „Ich glaube Ihnen in diesem Falle erst in zweiter Linie nützen zu können, Frau Gräfin; es handelt sich offenbar bei Ihrem Herrn Gemahl um eine psychische Störung und da werden wir am besten tun, sogleich einen Spezialisten zuziehen. Gestatten Sie mir, daß ich Ihnen den Professor Schlid, eine der ersten Autoritäten auf diesem Gebiet, zuführe. Sie lehren wohl unter dem Schutze des Herrn Barons in Ihre Wohnung zurück, wohin ich Ihnen mit dem Professor nachfolge, der an Ort und Stelle seine Beobachtungen aufstellen und seine Anordnungen erteilen wollen wird.“

Die beiden Herren bemerkten wohl die Angst, womit der Gedanke an die Rückkehr die junge Frau erfüllte, sie redeten ihr aber sehr zu und versicherten ihr, daß das, was sie Schreckliches erlebt habe, sich nicht wiederholen könne, und so ergab sie sich in alles.

Als sie mit Herrn v. Sewitz in ihrer Wohnung anlangte, berichteten die Diensthofen, daß sich der Graf nicht habe blicken lassen und so schöpfte Leonie etwas Mut. In nicht langer Zeit trafen die beiden Ärzte ein, der Professor, ein älterer Herr mit klugen, forschenden Augen, von freundlichem Vertrauen erweckenden Wesen und doch von solcher Bestimmtheit, daß ihm nichts vorenthalten werden konnte.

Von Dr. Münchow hatte er bereits Auskunft über die Familie und das ganze Vorleben des Grafen, sowie auch Andeutungen über die eigentümlichen Vorgänge bei der Schließung seiner Ehe erhalten; nun wandte er sich an Leonie mit der Forderung, ihm genau alles zu erzählen, was sich in letzter Zeit ereignet und was sie Auffallendes an ihrem Gemahl wahrgenommen habe. „Es ist der größte Dienst, den Sie ihm leisten können“, ermutigte er sie.

So berichtete denn Leonie alle die quälenden und peinigenden Anstriche, die sie durchlebt, und die beständigen Beardwöhnungen, unter denen sie gelitten hatte.

„Ich war wirklich nicht so schlecht, wie mein Mann es annahm“, sagte sie mit trübenden Augen, „und ich gab ihm keine Veranlassung zu dem Verdacht, den er gegen mich hegte.“

„Es bedarf nicht erst der Versicherung, Frau Gräfin“, versetzte der Professor mit freundlichem Trost, „alle diese Kränkungen entsprangen dem getrübbten Gemütszustande Ihres Herrn Gemahls, und wenn dieser gehoben sein wird, so entschwinden ihm diese argwöhnischen Regungen bis auf die Erinnerung. Aber er ist sehr krank. Gerade dieser Haß, der sich gegen eine nahestehende und sonst geliebte Person richtet, ist ein schlimmes Symptom. Wir können Ihnen auch nicht verhehlen, daß Sie in der vergangenen Nacht aufs höchste gefährdet waren. Es bestand unzweifelhaft bei dem Kranken der Vorsatz, Sie seiner Eifersucht zum Opfer zu bringen. Was ihn davon abgehalten hat, entzieht sich unserer Wahrnehmung. Sie sprachen selbst von dem plötzlichen Wechsel seiner Stimmung; vielleicht ist ein solcher zu Ihren Gunsten eingetreten, vielleicht hat ihn ein anderer Gedanke ergriffen, dessen Ausführung er nun betreibt. Bei aller Unmachtung seiner Sinne bleibt Graf Toburg ein Mann von Bildung und verfeinerter Lebensart. Vielleicht widersteht es ihm an, sich seiner Hände oder der Rissen zu einer Mordtat zu bedienen, wie sie Othello in dem brutalen Instinkte seiner Mohrennatur ohne Scheu vollbringt. Er mag mit einer Pistole oder einem Dolche zurückkehren, um seine Absicht dennoch auszuführen, und daher liegt es uns in erster Reihe ob, für Ihre Sicherheit zu sorgen. Sie müssen dieses Haus verlassen.“

Leonie besann sich einen Augenblick und sagte dann: „Ich lebe ja hier in Angst und Bittern, aber ich wage es nicht. Herr v. Sewitz hat nach Schloß Toburg telegraphiert, und die Mut-

ter des Grafen wird sicher so bald als möglich eintreffen. Sie würde mich hart verurteilen, wenn sie mich nicht hier fände.“

„Das darf Sie nicht abhalten, unseren Wünschen zu entsprechen, Frau Gräfin“, entgegnete der Professor bestimmt. „In einem Hause, wo sich so traurige Vorgänge wie in diesem ereignet haben, hat der Arzt zu befehlen, und seinen Anordnungen muß sich jeder fügen. Ich übernehme die volle Verantwortung der gräflichen Familie gegenüber. Es fragt sich nur, wohin Sie sich begeben wollen. Vielleicht nach Schloß Toburg?“

„Auf keinen Fall!“ rief die junge Frau mit einer Bestürzung aus, die deutlicher als alle Worte sprach. Dann setzte sie hinzu: „Meine einzige Zuflucht bleibt meine Mutter.“

„Jedenfalls ist deren Haus jetzt der geeignetste Aufenthalt für Sie“, stimmte der Professor zu. „Sie reisen also mit dem nächsten Zug.“

Das war in zwei Stunden, und so betrieb Leonie in größter Eile ihre Vorbereitungen. Sophie sollte sie begleiten, und der Baron geleitete sie zum Bahnhofe, während Dr. Münchow es übernahm, an Heinrich zu befehlen, um ihn einigermaßen über das Vorgefallene aufzuklären. Leonie war ihm, der nun wieder eine so eingreifende Rolle in ihrem Leben spielte, gegenüber sehr besagen, aber seine Ruhe und freundschaftliche Offenheit gaben auch ihr die verlorene Haltung zurück, und sie dankte ihm aus aufrichtigem Herzen für seine vielen und treuen Dienste.

In der Wohnung des gräflichen Paares wurden auf Anordnung des Professors der Diener und ein handfester, geschulter Wärter angestellt; denn der berühmte Irrenarzt hielt an der Meinung fest, daß der unglückliche Kranke zurückkehren werde, um seine furchtbare Absicht, an deren Ausführung ihn irgend ein glücklicher Umstand verhindert hatte, zur Tat zu machen. Selbstverständlich war auch die Polizei benachrichtigt und mit dem Signalement des Grafen versehen worden, der umso mehr zu fürchten war, als er sich wahrscheinlich noch im Besitze des Schlüssels zu seiner Wohnung befand und auch wohl ausreichend mit Geld versehen war.

Von Schloß Toburg traf als Antwort auf die traurige Mitteilung ein Telegramm ein, das die unverzügliche Abreise der Gräfin in Begleitung des Direktors Koppen meldete; doch konnte man ihr Eintreffen erst am nächsten Tage erwarten.

Es zeigte sich, wie richtig der Professor alles vorausgesehen hatte, denn kaum war der Abend hereingebrochen, so vernahm man die auf dem Korridor harrenden Männer, wie ein Schlüssel ins Schloß gestoßen und herumgedreht wurde. Die Tür ging auf, der Graf glitt herein mit dem schleichen Schritt eines Raubtiers, das auf Beute ausgeht, sich schon nach allen Seiten umschauend. In der linken Hand, die er auf dem Rücken hielt, schien er einen Gegenstand zu verbergen.

Die Wächter hatten sich gut versteckt, und bereits hatte der Wahnsinnige einige Schritte vorwärts getan und wollte eben die Tür hinter sich zumachen, da überwältigte die Aufregung den Diener, er machte eine unvorsichtige Bewegung, die seine Anwesenheit verriet, und im selben Moment sprang der Graf zurück und zur Tür hinaus, die er ins Schloß warf; dabei fiel etwas Schweres aus seiner Hand zu Boden, er war entflohen, und so unverzüglich die beiden Wächter hinter ihm herkärrten, vermochten sie ihn doch nicht mehr zu erblicken; er blieb verschwunden. Der zur Erde gefallene Gegenstand erwies sich als ein Revolver, augenscheinlich zur Ermordung seiner Gemahlin bestimmt.

Die Gräfin-Mutter traf tiefgebeugt am nächsten Tage ein; sie war zur Kreislin geworden durch dies neue Unheil, das ihre letzten Hoffnungen vernichtete. Es vermehrte ihren Schmerz, daß man noch nicht einmal wußte, was aus ihrem unglücklichen Sohn geworden sei, ob er planlos und vielleicht in Elend und Mangel umherstreife, oder ob er vielleicht sich selbst ein Leid angetan habe. Gegen ihre Schwiegertochter zeigte Gräfin Toburg die tiefste Erbitterung: sie warf ihr Feigheit und Selbstsucht vor und klagte sie als die eigentliche Ursache der Erkrankung ihres Sohnes an, für die furchtbaren Seelenleiden, welche die junge Frau durchgemacht, hatte sie kaum Mitleid.

(Fortsetzung folgt.)

Tel. **Conrad H. Schiffer,** 9683  
3046 Hofphotograph, jetzt **Taanusstr. 24.**

**Restaurant Waldhäuschen**  
auch im Winter täglich geöffnet